

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 1 (1973)

DOI: 10.11588/fr.2001.2.46992

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Zeit nach dem Machtverlust Napoleons, ihre soziale Stellung im Konsulat und im Empire sowie ihre politische Haltung gegenüber Bonaparte in den Jahren 1814 und 1815 heraus. Sämtliche Daten werden von ihm sowohl tabellarisch erfaßt als auch analytisch ausgewertet.

Es erstaunt nicht, daß der Autor bei der Analyse des Datenmaterials nicht immer typologisierende Aussagen für alle Minister zu treffen vermag und sich oftmals auf Tendenzen beschränken muß. Vielfach sind die Lebensläufe der einzelnen Personen so disparat, daß sich für ihn daraus keine allgemeinen Schlüsse ziehen lassen. In einigen Punkten erhält Lentz jedoch eindeutige Ergebnisse. So findet er etwa heraus, daß die Mehrheit der von Napoleon berufenen Personen aus der Provinz stammte und in Paris verstarb, durchschnittlich 45 Jahre alt war und aufgrund langjähriger Erfahrungen und eingehender Fachkenntnis beschäftigt wurde. Die Tatsache, daß nach dem Staatsstreich von 1799 zunächst die politische Loyalität im Vordergrund stand und Gefolgsleute aus dem Lager Napoleons oder dem der am Staatsstreich Beteiligten die Schlüsselpositionen in den Ministerien erhielten, war eine Ausnahme und hing damit zusammen, daß es zu diesem Zeitpunkt zunächst um die Sicherung der Macht ging. Darüber hinaus kommt der Autor noch zu zwei weiteren grundlegenden Schlußfolgerungen. Zum einen zeigt er, daß der Kreis der ministeriellen Amtsträger für Napoleon ein wichtiges Elitenreservoir bei der Besetzung der Staatsämter überhaupt bildete. Amtierende Führungskräfte ließ er gleichzeitig Positionen in anderen Verwaltungszweigen bekleiden. Ausgeschiedenen Ministern übertrug er neue Aufgabenbereiche. Der Verlust eines Ministeramts bedeutete für die betroffenen Personen daher keineswegs das Ende ihrer Karriere. Zum anderen, und das ist sicherlich einer der wichtigsten Befunde der Arbeit, macht der Verfasser deutlich, daß die Minister am Aufbau und der Konsolidierung des napoleonischen Herrschaftsgefüges erheblichen Anteil hatten und ihr Einfluß deshalb nicht so unbedeutend war, wie von der Geschichtsschreibung lange Zeit angenommen.

Daß der Verfasser in dieser wie in vielen anderen Fragen nicht in die Tiefe geht, liegt in der Natur seiner Darstellung. Ihm geht es nicht um die ausschöpfende Behandlung des Themas, sondern darum, ein geeignetes Hilfsmittel zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema zur Verfügung zu stellen. Die eingehende Untersuchung der von ihm aufgeworfenen Fragen überläßt er dagegen weiterführenden Forschungen. Die notwendigen methodischen und inhaltlichen Grundlagen dazu hat er auf jeden Fall geschaffen.

Bettina SEVERIN-BARBOUTIE, Strasbourg

Jean DIDELOT, Bourrienne et Napoléon. Préface de Jean TULARD, Levallois (Centre d'Etudes Napoléoniennes) 1999, 374 S. (Centre d'Etudes Napoléoniennes, 6).

Unabhängig davon, ob man die Staatsgeschichte der modernen westlichen Welt als eine Geschichte der langsamen, aber stetigen Verdrängung der Korruption im Staat versteht oder grundsätzlich davon ausgeht, daß »politicians – like everyone else – are guided chiefly by the goal of advancing their personal interests«¹, der politische Werdegang von Louis Antoine Fauvelet de Bourrienne, Privatsekretär Napoleons in den Jahren 1797 bis 1802, französischer Gesandter in Hamburg in den Jahren 1805 bis 1810, Abgeordneter, Staatsrat und Staatsminister unter Ludwig XVIII., bietet eine hervorragende Gelegenheit, sich mit einer Periode auseinanderzusetzen, in der die Macht des Geldes in besonderer Weise zur Verlockung für die politischen Eliten Frankreichs wurde, sich gleichzeitig aber auch ein vorsichtiger Wandel des Staatsverständnisses und der Moralbegriffe abzuzeichnen begann, der die persönliche Vorteilsnahme im Staatsdienst nicht mehr in jedem Fall als konkretes Leistungsentgelt betrachtete und damit gerechtfertigt erscheinen ließ.

1 Fred S. McCHESNEV, Money for nothing. Politicians, rent extraction and political extortion, Cambridge (Mass.) u. London 1997, S. IX.

Da bislang über Bourrienne nur wenige biographische Angaben in den einschlägigen Lexika existierten, der einstige Mitschüler von Bonaparte jedoch zeitweise im direkten Umfeld wesentlicher Entscheidungsprozesse des revolutionären Frankreich tätig war und auch unter dem Kaiserreich als Gesandter und Generalkonsul strategisch bedeutsame Positionen innehatte, ist es grundsätzlich positiv zu bewerten, daß Jean Didelot in der vorliegenden Biographie den Versuch unternahm, sich dem Lebensweg eines Mannes zu widmen, der wegen seines fragwürdigen Geschäftsgebarens und seiner Geldgier traurige Berühmtheit erlangte und der Nachwelt vor allem wegen seiner umstrittenen Memoiren im Gedächtnis blieb.

In seiner Darstellung, die zu einem großen Teil aus Zitaten und Illustrationen besteht und in ihrer historischen Interpretation oft fragwürdig erscheint, geht Jean Didelot zunächst dem privaten und politischen Werdegang Bourriennes nach. Im Alter von neun Jahren in die »Ecole Royale Militaire de Brienne« aufgenommen, wo er gemeinsam mit Bonaparte die nächsten Jahre verbringen sollte, hielt sich dieser von 1788 bis 1795 fast ausschließlich in Österreich, Preußen, Sachsen und Polen auf. Er war seit 1793 mit der Tochter eines protestantischen Rechtsanwaltes aus Leipzig verheiratet und erlebte die Radikalisierung der Revolution und den Sturz des Königs im Ausland. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich wurde er zunächst als Emigrant verhaftet, seit 1797 dann aber von Bonaparte als Privatsekretär beschäftigt. Bourrienne, von Jean Didelot schon bald vertraulich Louis Antoine genannt, nahm auf diese Weise an den Friedensverhandlungen im Vorfeld von Campo-Formio teil, wurde Zeuge des wachsenden Einflusses des Generals unter dem Direktorium, war direkter Zeuge des Staatsstreiches vom 18. Brumaire und in den ersten Jahren des Konsulats wie kaum ein anderer mit den Hintergründen der politischen Machtkämpfe in Frankreich vertraut. Bourrienne war sprachlich begabt und auch in administrativen und juristischen Fragen durchaus bewandert, gleichzeitig aber geltungsbedürftig und in finanzieller Hinsicht über die Maßen auf den eigenen Vorteil bedacht. 1802 in den Konkurs der Armeelieferanten Coulon verwickelt, wurde er von Napoleon aus Angst vor einem öffentlichen Skandal entlassen. Seit 1805 als französischer Gesandter in Hamburg eingesetzt, nutzte er die sich dort bietenden Möglichkeiten der Kontinentalsperrpolitik, um sich durch staatliche »Douceurs« und kaufmännische »Handsalben« finanziell zu sanieren. Nachdem das Ausmaß seiner unrechtmäßigen Einnahmen ruchbar geworden war, wurde er Ende des Jahres 1810 sämtlicher Posten enthoben. Unter Ludwig XVIII. nochmals Abgeordneter, Staatsrat und Staatsminister, sollten ihn die juristischen Konsequenzen seines Geschäftsgebarens in den zwanziger Jahren des 19. Jhs. einholen. Nach dem zwangsweisen Verkauf seiner Besitztümer ruiniert und auch gesundheitlich angeschlagen, verbrachte er seine letzten Jahre in einer psychiatrischen Anstalt in Caen.

Dieser chronologisch aufgebauten Darstellung des privaten und politischen Werdegangs von Bourrienne, läßt Jean Didelot im weiteren Verlauf seiner Abhandlung kleinere Untersuchungen zu verschiedenen Einzelthemen folgen. Er beschäftigt sich u. a. mit der Familie von Bourrienne und ihrem Immobilienbesitz und schließlich ausführlich mit den Memoiren des Mannes, der einst zum intimsten Kreis Napoleons gehörte und später aus politischem Opportunismus zum Anhänger Ludwigs XVIII. wurde.

Obwohl sich der Verfasser sichtlich bemüht, auch kritische Stimmen zu Wort kommen zu lassen, seine Biographie neue Erkenntnisse über die privaten Lebensverhältnisse von Bourrienne enthält und auch die Entstehungsgeschichte der Memoiren im großen und ganzen zutreffend analysiert wird, leidet die Qualität erheblich unter der zu starken Identifikation des Autors mit seinem Untersuchungsobjekt. Zwar hat Fernand Beaucour, der die Herausgabe in einer Reihe des »Centre d'Etudes Napoléoniennes« ermöglichte, »en a modéré le côté trop affectif« (S. 359), aber trotzdem wird die fehlende Distanz gegenüber Bourrienne nicht nur in der Auswahl der Quellen, sondern auch in zahlreichen Formulierungen und vor allem in der Interpretation und Bewertung der einzelnen historischen Gegebenheiten immer wieder deutlich. In offensichtlicher Unkenntnis wesentlicher Archivbestände (ANP

F7 6588: Dossier personnel de police: Bourrienne, etc.) und etlicher wichtiger Forschungsarbeiten älteren und neueren Datums, stellt Didelot diesen als guten Familienvater und liebevollen Ehemann dar, der unter den zahlreichen Gerüchten über seine private und öffentliche Geschäftsführung zu leiden hatte. Er schildert ihn während seines Aufenthaltes in Hamburg als »Gefangenen« der Kontinentalsperre mit ihren Heerscharen von Schmugglern und beschreibt ihn als Opfer schandhafter Verleumdungen (S. 274), eine schlichte Umkehrung der historischen Realitäten.

Selbst wenn es unangemessen erscheint, finanzielle Zuwendungen im Rahmen politischer Handlungen ohne Rücksicht auf den jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Kontext grundsätzlich mit Korruption gleichzusetzen – dieser Begriff kann in der Tat sehr verschieden definiert werden und wird, von gewissen transkulturellen Kernbereichen abgesehen, von den jeweils maßgebenden gesellschaftlichen Organisationsformen und Verhaltensnormen sowie dem Ausmaß ihrer Akzeptanz erheblich mitbestimmt –, ist es letztlich wenig hilfreich, das betrügerische Geschäftsgebaren des Gesandten, seine Anfälligkeit für staatliche und private »Geschenke« als natürliche »Geschmeidigkeit« (S. 146) zu definieren und die Vielzahl der gegen ihn gerichteten Vorwürfe als üble Nachreden abzutun. Einerseits entbehrt das französische Sprichwort »il n'y a pas de fumée sans feu« nur selten einer gewissen Berechtigung, andererseits lassen sich tatsächlich zahlreiche Quellenbelege für die Bestechlichkeit und private Vorteilsnahme von Bourrienne finden. So hatte Napoleon schon am 2. September 1810 auf den »immensen Reichtum« verwiesen, den der Gesandte in der Stadt angehäuft hatte, indem er den dortigen Kaufleuten durch die Erteilung von Ursprungszertifikaten und Ausfuhrgenehmigungen einen Weg eröffnete, die kaiserlichen Handelsbestimmungen zu umgehen. Er erhielt in der Regel 5% des realen Warenwertes für die Ausstellung derartiger »certificats d'origine« ausgezahlt, von denen sich zeitweise bis zu 3000 in seinem Sekretariat stapelten. Wie sehr sein Vermögen durch diese illegalen Transaktionen anstieg, ist schwierig zu beziffern. Napoleon sprach von 7 bis 8 Millionen Francs, Bourrienne verwies in seinen Memoiren auf 6 Millionen Francs, die der Kaiser von ihm zurückgefordert hätte. Mehrere Untersuchungskommissionen des Außenministeriums, des Finanzministeriums und der hamburgischen Zollverwaltung wurden mit Nachforschungen beauftragt. Sie kamen zu dem Ergebnis, daß die Korruptionsvorwürfe tatsächlich gerechtfertigt waren. Nach Berechnungen der Polizeibehörden hatte der französische Gesandte insgesamt 1 847 500 Francs an Bestechungsgeldern erhalten, darunter 40 000 Gulden in Gold vom Großherzog in Mecklenburg, 750 000 Mark Banco vom Senat der Stadt Hamburg und 72 500 Francs vom dänischen Königshaus. Eine Summe, die die weit größeren Beträge nicht mit einbezog, die er durch die Erteilung unberechtigter Im- und Exportgenehmigungen eingestrichen hatte.

Selbst wenn Bourrienne einen kleinen Teil dieser Einnahmen für seine Heimatstadt bereitstellte, erscheint es keineswegs gerechtfertigt, wenn Jean Didelot deren Kommunalverwaltung »skandalöse Undankbarkeit« (S. 336) vorwirft, nur weil sie den »Cours Bourrienne« anlässlich der hundertjährigen Erinnerungsfeierlichkeiten an die Französische Revolution in »Boulevard du 14 juillet« umbenannte. Schließlich ist die Referenz an die Errungenschaften der Revolution von 1789 allemal ehrenwerter als der Verweis auf einen korrupten Staatsdiener und betrügerischen Geschäftsmann, mag dieser auch ein guter Familienvater und liebevoller Ehemann gewesen sein.

Jean Tulard, der die hier vorgestellte Biographie mit einem Vorwort versah und sicherlich zu den besten Kennern des napoleonischen Zeitalters gehört, schrieb einst: »Peut-on croire aux mémoires de Bourrienne? Non. Mais il faut les lire et en les lisant avec précaution, on y trouvera quelque fois à prendre et à apprendre«²; eine Einschätzung, die sich im wesentli-

2 Jean TULARD, *Bibliographie critique des mémoires sur le Consulat et l'Empire*, Genève 1971, hier S. 26.

chen auch auf die Darstellung von Jean Didelot über »Bourrienne und Napoleon« übertragen läßt. In den Teilen, die auf konkreten Fakten beruhen, als lesenswert zu bezeichnen, ist sie in ihrer historischen Interpretation an vielen Stellen nur mit großer Vorsicht zu genießen.

Burghart SCHMIDT, Hamburg

Annie JOURDAN, *Napoléon. Héros, Imperator, Mécène*, Paris (Aubier) 1998, 396 S.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Abbildungen Napoleons in den bildenden Künsten und präziser mit Napoleons Kunstpolitik während der 15 Jahre seiner Herrschaft. Nun ist dieses Thema nicht neu, aber die Vf.in betont, daß über die Dokumentation der Darstellungen Napoleons und ihre kunstgeschichtliche Würdigung ihre historische Einordnung und insbesondere die Darstellung der Kunstpolitik Napoleons zu kurz gekommen ist oder insbesondere in neueren angelsächsischen Arbeiten nur krude als Propaganda abgewertet werde. Demgegenüber will die Vf.in ein differenzierteres Bild der Selbstinszenierung Napoleons vorlegen. Die Vf.in beschränkt sich auf den Bereich der Malerei und Skulptur, ferner die Architektur besonders in Paris und auf die Geschichtsschreibung. Die Literatur bleibt angesichts des Scheiterns von Napoleons Versuchen, sie zu instrumentalisieren, weitgehend unberücksichtigt. Der deutsche Leser wird sich an Napoleons vergebliche Versuche erinnern, auf dem Erfurter Fürstentag Goethe oder Wieland als Propagandisten zu gewinnen. Die Vf.in interpretiert Napoleons Kunstpolitik jedoch weniger an Hand von Kunstwerken als historisch an Hand von schriftlichen Quellen, nämlich Napoleons Anweisungen und Äußerungen, Bewertungen und Entscheidungen.

Die Arbeit zerfällt in zwei Teile. In einem ersten Teil wird Napoleons Stellung zur Geschichte und seine Selbstinszenierung analysiert. In einem zweiten Teil wird seine Stellung zu den Künsten insbesondere zur Malerei, zur Auswahl der darzustellenden Themen und zur Kunstförderung im Kaiserreich behandelt.

Napoleon als Aufklärer und Sohn der Revolution war sich von Anfang an bewußt, daß seine militärischen Siege allein ihm einen Anspruch auf die politische Macht nicht rechtfertigen würden, und setzte sehr früh und gezielt, so z. B. durch seinen Eintritt in das Institut, auf eine Rolle als Philosoph und Mann der Wissenschaften, d. h. als aufgeklärter Politiker. Das ihn zunehmend aber beherrschende Thema war die Legitimität seiner Dynastie, die nach seiner Vorstellung zur 4. Dynastie Frankreichs werden sollte. Auf Grund seiner revolutionären Herkunft konnte er aber seine Herrschaft nicht historisch, sondern nur auf Grund seiner Leistungen als außerordentliche Persönlichkeit und als Genie begründen. Daher stilisierte er sich im Auftreten und in der Pracht seiner Paläste – die Sammlungen des Louvre wurden gezielt für seine Bedürfnisse geplündert – als Genie, Feldherr und Gesetzgeber und stellte seit 1806 als Auftraggeber seine Person in den Mittelpunkt. Noch auf St. Helena präsentierte er sich nicht ohne Erfolg als Märtyrer des Fortschritts. Weggenossen und Familienangehörige ebenso wie revolutionären Embleme und Allegorien mußten hinter seiner Person, dem kaiserlichen Adler und der napoleonischen Biene zurücktreten. Allerdings verweigerte Napoleon seine Zustimmung zur Errichtung von Denkmälern seiner Person auf öffentlichen Plätzen in der richtigen Scheu, daß dies mit Aussicht auf Erfolg nur die Nachwelt vornehmen könnte. Die aufklärerische Grundhaltung, so betont die Vf.in immer wieder, zeige sich in der Einbeziehung von öffentlichen Bauten in die Erfolgsbilanz seiner Regierung. Neben die Triumphbögen und Siegestsäulen stellte er Kanal- und Straßenbauten. Sie sollten bei der Verteilung von Kunstpreisen gleichermaßen berücksichtigt werden, so seine Anweisung an die Jury. Andererseits achtete Napoleon sorgfältig darauf, durch seine Kunstpolitik – trotz der Bezahlung horrender Summen für Auftragsarbeiten – nicht die Staatsfinanzen wie angeblich Ludwig XIV. zu ruinieren. Die Kosten mußte die Stadt Paris oder der Fonds für Spitäler übernehmen.